leykam: *seit 1585*

Sepp Mall

EIN HUND KAM IN DIE KÜCHE

Roman

leykam: *Belletristik*

Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause.

Novalis

I

In unserer Familie gab es keine Wörter für den Abschied. Mein Vater hatte keine und meine Mutter auch nicht. Als wären sie ihnen mit der Zeit verloren gegangen, aus dem Sprachsack gefallen, Buchstabe für Buchstabe, und irgendwo liegen geblieben, wo sie niemand mehr fand. Oder sie schluckten sie einfach hinunter, jedes Mal, wenn sie ihnen in den Mund kamen.

Als wir im Frühling ein Büschel blassroter Nelken auf Mutters Familiengrab setzten, musste es so sein wie immer. Mama kniete sich auf das festgetretene Kiesbett und verzog keine Miene, als ich sie fragte, wie lange die Pflanzen wohl hielten und in wie vielen Wochen es wieder neue bräuchte. Sie beugte sich über die hölzerne Grabumrandung und drückte den Wurzelballen in das schwarze Loch, das sie mit den Händen vertieft hatte. Ich wiederholte meine Frage, Mama hielt in ihrer Bewegung inne, dann schüttelte sie nur leicht den Kopf und fuhr fort, die krümelige Erde rund um die Blumen festzudrücken.

Die Großeltern lagen hier begraben und auch sie sagten nichts. Es waren Mamas Vater und Mutter, auf

dem Grabkreuz standen ihre Namen und Zahlen und dass sie in Frieden ruhen sollten. Das Todesjahr war bei beiden dasselbe, es war das Jahr, in dem ich auf die Welt gekommen war. Wenn meine Mutter davon erzählte, sagte sie, dass zuerst der Großvater gestorben war, davongegangen, nannte sie es, und eine knappe Woche später sei sie schon im Kindbett gelegen und die Hebamme habe mich mit einer Zange aus ihrem Bauch herausgeholt. Die Großmutter, die uns mit ihrem breiten Lächeln vom Grabmedaillon aus zuschaute, sei da noch dabei gewesen, aber einen Monat später, auf den Tag genau, habe auch sie sich davongemacht. Aus Kummer, sagte Mama, weil so alt sei sie noch nicht gewesen. Gerade einmal achtundsechzig. Von ihrem Mann geholt worden, hätten einige im Dorf gesagt. Nicht zu ihr direkt, nicht zu jemandem aus ihrer Familie, aber es sei ihr doch zu Ohren gekommen.

Stell dir vor, sagte sie von unten herauf, so eine abgrundtiefe Dummheit. Sie beugte sich vor und strich mit den Händen die Erde glatt. Von drüben kannst du niemanden mehr holen, blödes Altweibergeschwätz. Und zwei Todesfälle und eine Geburt innerhalb von vierzig Tagen, da hätten sie ruhig ihr Maul halten können –

Länger als vierzig Tage halten diese Nelken hier bestimmt nicht, fiel ich ihr ins Wort, dann muss jemand neue setzen.

Mutter richtete sich auf und sah mich überrascht an. Sie wischte die schmutzigen Finger an ihrer Schürze ab

und ließ meine Behauptung über den Grabsteinen verhallen. Die Worte flogen mit dem Wind davon, über die Friedhofsmauer mit der hölzernen Abdeckung, über die Wipfel der nahen Kastanien und Birken hinauf in die Mailuft über dem Kirchturm. Ich blickte ihnen nach, bis sie im weiß gesprenkelten Himmel verschwammen.

Wörter, die etwas mit Lebewohl oder Wiedersehen zu tun hatten, gab es bei uns seit ein paar Monaten nicht mehr. Und bei allem, was wir taten, war es verboten zu sagen, dass wir dies oder jenes hier bei uns in Mariendorf vielleicht nie mehr tun würden – meine leichtfüßige Mutter nicht, Vater mit seinem viereckigen Schnauzbart nicht, mein kleiner Bruder Hanno und ich nicht. Auch das Wort Zukunft hörten meine Eltern nicht gerne. Wir schwebten alle in der Gegenwart, ausschließlich, und überall, wo wir uns befanden, war es gerade jetzt. Jetzt, jetzt, jetzt. Die Fragen, in denen es um etwas anderes ging als um die Gegenwart, endeten in Schweigen oder Schulterzucken.

Hanno musste etwas aufgeschnappt haben, was ihn beunruhigte, aber was genau in seinem Kopf los war, verstand ich nicht. Seit einer Woche überfiel er mich jeden Abend im Bett mit seinem Gestammel. Meistens war ich gerade eingeschlummert, wenn er sich zu mir drehte und mit dem Finger gegen meine Schulter stupste.

Was willst du schon wieder?, fragte ich.

Er riss die Augen auf, als würde ihm das beim Sprechen helfen. Dann wiederholte er die abgebrochenen Sätze, die er mir schon an den Abenden zuvor ins Ohr geflüstert hatte, jedes Mal im selben Wortlaut.

Du, sagte er, und ich hörte, wie er tief Luft holte, weißt du?

Ja?

Er setzte noch einmal an, die Silben und Wörter sträubten sich, so wie immer.

Ich warte, sagte ich.

Er drehte seinen Kopf hin und her und irgendwann gelang es ihm doch, die drei, vier Laute über seine Zunge zu drücken und zwischen den Zähnen herauszupressen.

Mama weg, sagte er, Mama weg, Mama fahren. Er hielt den Atem an, sein ganzes Gesicht eine Frage.

Was meinst du?

Fahren, wiederholte er, Mama wegfahren.

Und ich antwortete ihm so, wie ich es jeden Abend machte. Wir fahren alle weg, Hanno, sagte ich und wischte ihm den Speichel vom Kinn. Wir fahren alle zusammen. Mama und du und Vater und ich. Die ganze Familie. Du brauchst keine Angst zu haben. Hanno, Mama, Tata, Ludi, alle zusammen, du wirst schon sehen.

Dann war es still, bis ich nach einer Weile hörte, wie er erleichtert aufatmete. Er drückte die Knie gegen meine Flanke, rollte sich zusammen, wie es junge Hunde machen, und ich spürte, wie die Anspannung

allmählich aus seinem kleinen Körper wich. Als ich schon dachte, dass er eingeschlafen wäre, vernahm ich, wie er meine letzten Worte flüsterte, alle zusammen, alle zusammen.

Es ist noch ein bisschen Zeit, sagte ich leise in sein Ohr und in der beginnenden Dämmerung sah ich, wie er lächelte. Dann drehte er sich weg von mir, als wollte er mit seinen Gedanken allein sein, und bald drehte auch ich mich zur Seite, um leichter in den Schlaf zu trudeln.

Zurückgeblieben, hieß es. Das sagte die Nachbarin aus dem Haus über der Straße, das sagte Onkel Rudi, auch die Frau vom Metzger sagte es, dann tätschelten sie den schmalen Kopf meines Bruders und sprachen mit Mama über den Wind und das Wetter. Es werde bald schlimmer werden, sagten sie, man sehe das doch kommen.

Wir müssen alle Opfer bringen, sagte die Metzgerin, kniff Hanno in die Wange, und als dieser zu weinen begann, holte sie ein Bonbon aus ihrer Kittelschürze. Die Nachbarin zog ihr Kopftuch zurecht, der Frühling war immer noch kalt, und dann deutete sie hinauf zu den Bergen, wo der Nordwind die Schneefahnen über die Gipfel flattern ließ. Der ganze Wirbel, sagte sie, der kommt über den Kamm von draußen herein. Der Wirbel und dieses ganze Geschrei. Man muss gut aufpassen, woher der Wind bläst, sagte die Metzgerin, steckte Hanno das Bonbon in den Mund.

Wenn ich durch das Dorf ging, die Hauptstraße hinunter, um im Laden einzukaufen, was Mutter mir aufgetragen hatte, oder um das Paar Schuhe abzuholen, das neu besohlt worden war, versuchte ich mit aller Kraft nicht daran zu denken, dass dies vielleicht das letzte Mal war. Das letzte Mal, dass ich quer über den Kirchplatz ging. Das letzte Mal am Dorfbrunnen vorbei. Oder dass ich das letzte Mal den Schusterladen betrat mit seinem Geruch nach Leder, Beize und Zigarettenrauch, der stundenlang an einem hängen blieb. Ich lenkte mich ab, indem ich die Menschen zählte, die die Straße überquerten, wobei ich weiblich und männlich gegeneinander aufrechnete. Aber als der Schuster, der mir die Schuhe über den Arbeitstisch hinschob, fragte, wie lange wir überhaupt noch da seien, hier in Mariendorf, war alles dahin. Vielleicht fahren wir auch nie, sagte ich.

Der Meister war ein mürrisch dreinblickender Mensch, vor dem ich mich fürchtete, seit ich das erste Mal in seinem Laden gewesen war. Er sah aus wie das Walross auf den Tierbildern, die im Gang unserer Schule hingen, und wenn er seine Pfeife aus dem Mund nahm, zeigte er unten seine langen gelben Zähne. Schon schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass ich dieses Gesicht nie mehr sehen würde, denn da, wo wir hingingen, gäbe es vielleicht keinen Schuster oder auf alle Fälle einen anderen. Ohne Schnauzbart, ohne Fragen, auf die ich keine Antwort wusste, und mit einem Gebiss, das einem keinen

Schrecken einjagte. Und für einen Augenblick war ich froh, dass es so sein könnte.

Es bestand kein eigentliches Verbot, von morgen zu reden oder davon, dass wir weggehen würden und Abschied nehmen mussten. Nicht so, wie es verboten war, jemandem einen Stein an den Kopf zu werfen oder in der Schule auf den Boden zu spucken. Es war auch nirgendwo aufgeschrieben wie die *Zehn Gebote*, die wir im Katechismusunterricht auswendig lernen mussten, oder wie das Gebet für den Duce. Vater aber wurde gleich ungeduldig, wenn ich am Mittagstisch laut überlegte, ob ich Kathrina in der Schule wiederfinden würde, da, wo wir hingingen. Er blickte erstaunt von seinem Teller auf, wurde laut und sagte, ich solle mich um meine Sachen kümmern, nicht um das, was mich nichts angehe. Meine einzigen Aufgaben seien die Schule und den Eltern zu helfen und zu gehorchen. Und wenn ich es wagte weiterzusprechen, hatte ich sofort eine kleben. Im Grunde konnte ich nur mit Kathrina über diese Sachen reden.

Wenn wir zusammen von der Schule nach Hause gingen, erzählte sie bereitwillig, worüber sie bei ihr redeten oder was sie alles hinten in der Metzgerei ihrer Eltern aufschnappte. Sie hätten alles schon verkauft, sagte sie, den Laden, ihre Wohnung im Parterre mit all den Möbeln und auch die Schlachträume im Hof, wo man den Schweinen und Kälbern die Kehle durchschnitt und die schweren Leiber zerteilte.

Im Juni wandern wir, sagte sie.

Wandern?, fragte ich.

So nennt man das, sagte sie, wenn man wegfährt in ein anderes Land.

Auswandern, sagte ich.

Nein, wandern, wiederholte sie und ließ ihre dünnen Zöpfe um die Nase fliegen. Sie hüpfte auf einem Bein über das Himmel-und-Hölle-Feld, das Kinder auf die Pflastersteine gezeichnet hatten.

Ich solle doch zum Bahnhof gehen, rief sie mir zu, und mich selbst überzeugen. Beinahe jeden Tag würden dort Wanderer auf den Zug warten, mit ihren Kindern, Koffern und Kisten. Sie würden auf den Bahnsteigen herumstehen und bei jedem Zug, der einfahre, glauben, dass es ihrer wäre. Wenn sie dann einstiegen, würden die Bahnbediensteten und Träger die schweren Kisten durch die Abteilfenster heben. Sie habe dies mit eigenen Augen gesehen, rief sie noch und hüpfte wieder in meine Richtung zurück.

Irgendwann wandern wir auch, sagte ich, ganz bestimmt.

Dann berichtete Kathrina, dass sie erst vor einigen Tagen mit ihrer Tante Frieda auf dem Bahnhof vorbeigeschaut hatte, um zu beobachten, wer an diesem Tag das Dorf verlasse. Sie hätten den Wanderern in den Waggons mit dem Taschentuch zugewinkt, als der Zug anfuhr.

Ein anderes Mal erzählte sie, dass ihre Wanderung in eine Stadt gehen würde, die sei hundertmal so groß

wie unser Dorf. Böhmen, das sei der Name der Stadt, und dort warte man schon auf sie, auf sie und ihre Familie.

Und ein paar Tage später wusste sie es wieder anders. Ihre Mutter, meinte sie, als wir über die Stufen hinunter zum Ausgang der Schule sprangen, habe darauf bestanden, nach Vor-Adelberg zu gehen, weil so viele von hier dort hinwandern würden. Vor-Adelberg, so heiße das Ziel ihrer Wanderung. Dort gebe es einen See und große Läden und hohe Berge, genauso wie hier. Bestimmt würden sie ein neues Haus bekommen, mit einem Garten und einem Geschäft, wo sie Fleisch und Würste verkauften. Und einen Hund würden sie auch haben, einen Wachhund, einen Schäfer, der sie alle beschützte. Und wir würden wieder Nachbarn werden, wenn wir dann nachkämen. Vor-Adelberg, sagte sie, oder so ähnlich.

Oder Hinter-Adelberg, sagte ich, während wir um die Ecke beim Gemeindehaus bogen. Wir mussten beide lachen, und als Kathrina noch Unter-Adelberg einfiel, mussten wir stehen bleiben, weil wir uns vor Lachen fast in die Hose machten. Wir konnten nicht mehr aufhören, bis wir uns vor dem Metzgerladen ihrer Eltern trennten. Zu Hause fiel mir ein, dass ich keine Ahnung hatte, wo dieses Adelberg lag, vor uns oder hinter uns, im Osten oder im Westen, und meine Mutter wusste es sicher auch nicht. Vater fragte ich besser gar nicht.

Bald würde Hanno sechs werden, aber seine Beine waren immer noch zu dünn, um damit richtig zu gehen. Stehen konnte er gut, wenn er sich irgendwo festhielt, aber kaum ließ er los, um von der Ofenbank zum Tisch zu kommen, begann das Wackeln. Er machte drei, vier Schritte, dann knickte er ein, ließ sich zu Boden gleiten und hopste glucksend weiter. Er stieß sich mit den Händen ab, rutschte auf dem Hinterteil über die Dielen und gelangte so von der Stube in die Küche und von der Schlafkammer in die Stube. Dann krabbelte er auf einen Stuhl und strahlte von einem Ohr zum anderen, weil er glaubte, viel schneller gewesen zu sein als ich.

Außerhalb des Hauses trug ihn Vater manchmal auf den Schultern. Im Winter, bevor wir weggingen, zimmerte er nach der Arbeit im Keller einen kleinen Wagen aus Fichtenholz, mit vier Seitenwänden und einer beweglichen Deichsel. Ich durfte dabei zusehen und half mit, die Gummiräder unseres alten Kinderwagens abzumontieren und am Holzgefährt zu befestigen. An Heiligabend stand es als Geschenk unter dem Christbaum. Es sah aus wie eine Pferdekutsche, für ein Schaukelpferd gemacht, und Hanno kapierte gleich, dass sie für ihn war. Im Hof draußen half ich meinem Bruder, das Gefährt zu besteigen, und er machte es sich auf dem Boden bequem. Er streckte die Beine von sich und legte die Hände auf die Seitenwände, um sich festzuhalten. Hü, rief er, und wir fuhren eine Runde um

NACHWORT

Für die geschichtliche Recherche zu dem Roman, speziell zur „Option" in Südtirol, aber auch zum Thema der Aussonderung und Ermordung von behinderten Kindern in den „Heil- und Pflegeanstalten" des Dritten Reiches, stand mir umfangreiches Material zur Verfügung. Aus den vielen Veröffentlichungen möchte ich zwei namentlich erwähnen, weil sie mir eine wichtige Stütze und Hilfe bei der Konzeption meines Buches waren. Zum einen sind dies die Erinnerungen von Josef Feichtinger *Flucht zurück. Eine Auswandererkindheit* (Edition Raetia, 2018), zum anderen die Sammlung von Aufsätzen von Elisabeth Malleier und Marlene Messner (Hg.) *Agnes, Ida, Max und die anderen* (Drava Verlag und edizioni alphabeta Verlag, 2018). Ich danke den Autorinnen und Autoren, ohne sie wäre dieses Buch vielleicht nie entstanden.

S. M.

GLOSSAR

Balilla (ital.) – Jungenorganisation der Faschisten, ähnlich der „Hitlerjugend“

Dux (lat.) – „Führer“; neben „Duce“ Bezeichnung für den Faschistenführer Benito Mussolini

Giovinezza (ital.) – „Jugend“; auch gebräuchlicher Name für die Hymne der faschistischen Bewegung in Italien

Farfallina bianca (ital.) – „Kleiner, weißer Schmetterling“; italienisches Kinderlied

Jungvolk – Teilorganisation der Hitlerjugend für Jungen zwischen zehn und 14 Jahren

Katzelmacher – spöttische Bezeichnung in Teilen Österreichs für „Italiener:innen“; wohl eine Verballhornung des Wortes Kesselmacher (Kesselflicker)

Littorina (ital.) – mit Diesel oder Benzin betriebener Antriebswagen der italienischen Eisenbahn aus den 1930er-Jahren, benannt nach der Stadt Littoria bzw. dem fascio littorio, dem faschistischen Rutenbündel

Negus (aus dem Amharischen) – Titel des königlichen Herrschers, gemeint ist hier Haile Selassie (1892–

1975), letzter äthiopischer Kaiser, der in vielen Liedern des Faschismus verspottet wird

Piccole italiane (ital.) – Mädchenorganisation der Faschisten, ähnlich dem „Bund Deutscher Mädel"

Pommerland – Pommern, Region an der Ostseeküste, heute verteilt auf die Staaten Deutschland und Polen

Saluto romano (ital.) – römischer Gruß, analog zum Hitlergruß

Volksdeutsche – in der nationalsozialistischen Bezeichnung alle Deutschen, die (im Gegensatz zu den „Reichsdeutschen") außerhalb des deutschen Staatsgebietes lebten

Volkskörper – metaphorisch für „Volk", im Nationalsozialismus rassenbiologisch definiert („gesunder Volkskörper")